

Unterhaltungs-Blatt,

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 62.

Donnerstag, den 7. August 1823.

Neueste Nachrichten aus Jerusalem.

(Im Auszuge aus den Berichten verschiedener Missionäre.)

1.

Im März 1822 (schreibt der Missionär Wolf:) Ich bin wohlbehalten in Jerusalem eingezogen, und nah u mein erstes Quartier in Kloster Terra santa, von wo aus ich bald das heilige Grab besuchte, aber, leider! ist um diese Ruhestätte her kein Friede anzutreffen. Die Mönche des Klosters, in dem ich wohne, rühmen sich, einen groß herrlichen Ferman zu haben, kraft dessen sie an den Festtagen ihre Ceremonien zuerst am heil. Grabe verrichten dürfen*). Die Christen ermorden sich unter einander am Grabe ihres Erlösers vor den Augen der Muselmänner, und diese sind genöthigt, zwischen Christen und Christen mit dem Schwerte Friede zu stiften. Dieß haben mir die Mönche aus verschiedenen Klöstern selbst bezeugt.

Von dem armenischen Patriarchen, an den ich Empfehlungsbriefe besaß, wurde ich ungemein gut aufgenommen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm vor allem den Frie-

*) Die griechischen Christen haben einen ähnlichen Ferman von der Pforte erhalten, daß sie nach den lateinischen Mönchen ihre Gebethe dort verrichten dürfen.

den unter einander, als das einzige Mittel der Rettung der Christen im Oriente, an's Herz zu legen. Dabei bemerkte ich ihm, daß die Absicht meiner Reise nach Jerusalem nicht bloß darin bestehe, den Juden das Evangelium Christi anzubieten, sondern auch die Christen zu veranlassen, über das, was zu ihrem Frieden dient, ernstlich nachzudenken. Der Patriarch und die andern armenischen Bischöfe luden mich nun freundschaftlich ein, eine Wohnung in ihrem Kloster anzunehmen, was ich mit Freuden that. Herr Leuze, aus dem Württembergischen, hat mir den sehnlich erwarteten Ferman vom Großherren in Constantinopel gebracht, welchen der englische Gesandte Strangford mir auf Fürsprache des Herrn Salt in Kairo verschafft hat. Nach diesem großherrlichen Ferman sind alle Gouverneurs der Provinzen angewiesen, mir auf meiner Reise durch das ganze türkische Reich einen Janitscharen mitzugeben, und mich mit Auszeichnung zu behandeln.

An Mahammed Said Hat Allah übergab ich den von Jaffa mitgebrachten Empfehlungsbrief. Dieser Mann ist von Jerusalem bis nach Mekka als der gelehrteste Araber bekannt, und er gibt mir jeden Tag zwei Stunden Unterricht in dieser Sprache. Auf meine Ermunterung wünscht er mit einigen Gelehrten in Deutschland und England Briefwechsel zu unterhalten. Ich hatte schon früher dem armenischen Erzbischofe Jacob den Vorschlag gemacht, einen Theil seines Klosters einigen christlichen Freunden in England zu überlassen, um für die Beförderung der Bibelsache ein Collegium in demselben zu errichten. Er schien auch ganz bereitwillig dazu zu seyn; allein ein Armenier, Sachu, der zu Calcutta wohnt, suchte

ihn aus einem sehr sonderbaren Grunde davon abwendig zu machen. Herr Cachtu sagte ihm nämlich: Das Leben und das Betragen der Missionäre zu Calcutta sey so verschieden von dem Betragen der andern englischen Herren daselbst, daß er vollkommen überzeugt sey, kein Missionär sey ein geborner Engländer. Die Missionäre in Indien führen ein heiliges Leben, die andern Engländer aber ein sehr lustiges.

Als ich dem türkischen Gouverneur meinen Besuch machte, um ihm den Ferman des Großsultans zu überreichen, küßte er denselben, und machte ihm seine Verbeugung. Es waren viele Muselmänner zugegen, er sagte mir, wenn ich Jahre lang in Jerusalem mich aufhalte, so soll ich täglich als Freund in sein Haus kommen. Er freute sich, als er sah, daß ich Arabisch und Persisch verstand. Ich fragte ihn, ob er mir erlaube, ihm und dem Richter, der bei ihm war, ein Geschenk mit einer arabischen Bibel zu machen. Er versetzte, daß ihm dieß große Freude machen würde, und bemerkte, daß die Thorah (das Gesetz Gottes und die Propheten,) das Evangelium und der Koran von jedem wahren Muselmanne hochgeachtet werden.

Etliche Wochen später schreibt der nämliche Missionär: Vor einigen Tagen kam der junge Rabbi Abraham Davidssohn, und kaufte fünf hebräische Bibeln, um sie unter unsere jüdischen Brüder auszutheilen. Da aber keiner von ihnen die unten stehenden lateinischen Noten (Keisneccius Ausgabe) lesen konnte, und sie die Kreuze wahrnahmen, die dabei standen, so besorgten sie, es werde von uns eine abergläubische Verehrung mit diesen Kreuzen getrieben, und wurden auf den Abraham so zornig, daß sie

ihm fünfzehn Peitschenhiebe auf die Fußsohlen gaben. Ich erklärte nunmehr öffentlich, ich werde es nimmermehr zugeben, daß irgend einem Leides zugefügt werde, den ich zum Bibelverkaufe gebrauche, indem es jedem frey stehe, zu kaufen oder nicht.

Mareun, Nabon und Pesanti verklagte mich bei dem türkischen Gouverneur, daß ich christliche Bücher unter Juden vertheile. Der Muselim erwiederte: Der Jude wird kein Christ, und der Christ wird kein Jude werden. Laßt jeden die Bücher nehmen, die er will.... Der Gouverneur schickte mir heute drei junge Schafe, als Zeichen seiner Achtung. Ich bemerkte in meinem armenischen Kloster, daß sie sich das Zeichen des Kreuzes, das Bild der Jungfrau Maria und anderer mehr in die Haut einschnitzen. Ich sprach mit den Mönchen freundlich darüber, und stellte ihnen das Thörichte ihrer Handlungsweise vor: einige aus ihnen waren so betroffen darüber, daß sie mich sogleich um ein Mittel bathen, dieses Zeichen ihres blinden Uberglaubens wegzuäßen.

2.

Der brittische Missionär Cannon sandte aus Jerusalem zwei Jahre früher folgende merkwürdige Kunde über die Feyer der Char- und Osterwoche in dieser Stadt.

Es waltet hier, schreibt er, unter den verschiedenen christlichen Parteyen ein ewiger Krieg darüber, welche von ihnen die heiligen Orter besitzen soll. Diese sind in den Händen der Türken, die das Recht, sie auf einige Zeit in Besitz zu nehmen, an diejenige Partey verkaufen, die es am theuersten bezahlt.... Die lateinischen und griechischen Ostern sind nunmehr vorüber. Ihre Ceremonien

waren sehr zahlreich, und von einigen dieser Feyerlichkeiten liefere ich hier eine kleine Beschreibung, wie ich sie so gleich in meinem Tagebuch aufzeichnete.

Am Palmsonntage wohnte ich der Feyerlichkeit der Lateiner bey. Nachdem sie lange Zeit vor der Thür des heiligen Grabes gesungen hatten, so trat ihr Oberpriester mit einigen andern Priestern in die Gruft hinein, um die Palmzweige zu weihen, welche dort lagen. Als dieß geschehen war, verließ er das Grab, stieg auf einen erhabenen Sitz, und ließ sich die Palmzweige von den Priestern reichen. Nach diesem kniete einer nach dem andern vor ihm nieder, und empfing aus der Hand desselben, die er küßte, seinen geweihten Palmzweig. Kaum war dieß vorüber, so drängte sich haufenweise das Volk herbei, um Palmen zu empfangen. Die Türken thaten Alles, was sie konnten, um mit ihren großen Stöcken und Peitschen die frommen Christen in Ordnung zu halten; und nur ihrer Anstrengung hatte es der Oberpriester zu danken, daß er nicht überwältigt und zerquetscht wurde. Nachdem die Palmzweige ausgetheilt waren, und der mächtige Wirrwarr sich gelegt hatte, so liefen die Priester drei Mahl in feyerlicher Procession um das heilige Grab mit brennenden Lichtern, Crucifixen, Weihrauch und Palmzweigen, und nun wurde ein Altar vor die Thür des Grabes gestellt, und Messe gelesen.

Am Charfreitage Abends war abermahls eine große Feyerlichkeit der Lateiner. Sie begann in der katholischen Capelle mit einer italienischen Predigt über die Geißelung Christi. Von da ging der feyerliche Zug nach einer andern Capelle, wo dem Heilande die Kleider abgenommen worden seyn sollen. Hier ward eine zweite Predigt in italie-

nischer Sprache gehalten. Nun stiegen sie auf den Ohlberg zu der Capelle, wo das Kreuz Christi gestanden haben soll. Ein großes Crucifix mit einem Bilde, das sie in Prozeffion herauf getragen hatten, wurde hier auf den Boden gelegt, und eine spanische Predigt darüber gehalten. Als dieses geschehen war, wurde das Crucifix aufgerichtet, und hinter den Altar der Capelle der Kreuzeserhöhung gestellt. Ein Mönch stand unter demselben, und predigte zwanzig Minuten lang über die Kreuzigung in italienischer Sprache. Als er geschlossen hatte, traten zwei Mönche hervor, wickelten das Bild in Leinwand ein, nahmen ihm die Dornenkrone vom Haupte, küßten dasselbe, und legten die Krone auf eine Schüssel. Die Nägel wurden aus Händen und Füßen gezogen, und die Arme des Bildes waren so eingerichtet, daß sie nun von selbst am Leibe hinab fielen. Jetzt ward das Bild nach dem Steine der Salbung gebracht, darauf ausgebreitet, und Salben und Weihrauchwolken darüber ausgegossen. Mit großen Kerzen in der Hand, knieten die Mönche um den Stein, und ein anderer Mönch stieg auf eine Kanzel, und predigte in arabischer Sprache. Nach diesem ward das Bild wieder zum Grabe gebracht, und mit einer spanischen Predigt der Schluß gemacht.

Am Ostertage der Lateiner, welcher der Palmsonntag der Griechen, Armenier u. s. w. ist, ging ich frühe zur Kirche, und fand dieselbe gedrängt voll. Die Meisten waren die ganze Nacht da geblieben. Die katholischen, griechischen und armenischen Prozeffionen waren lang und glänzend. Das ganze Volk trug Palmzweige, und sie drängten sich zu den heiligen Bildern herbey, um jene an diesen zu weihen.

Am griechischen Charfreitage ging ich in der Absicht zur Kirche, die Nacht in derselben zuzubringen, und alle Ceremonien zu sehen. Die türkische Wache an der Pforte war besonders strenge, und niemand wurde herein gelassen, der nicht 25 Piafter (etwa neun Gulden) bezahlte. Mein Ferman, den ich vom Pascha hatte, schützte mich vor dieser Buße. Etwa um Mitternacht begann die Prozeffion, welche im höchsten Grade glänzend war. Alles war auf's herrlichste beleuchtet. Jeder trug sein Licht, und zog zum Grabe. Nicht lange darauf, gegen Tagesanbruch, entstand ein furchtbarer Lärm in der Kirche. Ich trat auf die Gallerie, um zu sehen, was es wäre. Das Volk unten war in der größten Verwirrung. Viele trugen Andere auf dem Rücken um das Grab herum, Andere tanzten, klatschten die Hände zusammen, und riefen: Das ist das Grab des Herrn. Andere stellten sich zu zwei und drei auf die Schultern; wieder Andere rannten, wie Rasende um das Grab herum. Von wem sie nur immer glaubten, er habe Geld bei sich, den schleppten sie mit Gewalt und Ungestüm auf den Achseln in der Kirche umher, und zwangen ihm Geld ab. Das Ganze war eine der kläglichsten Scenen, die ich im Leben gesehen habe. So geht es jedes Jahr zu. Und nun kamen die Türken herbei, und schlugen mit ihren langen Peitschen von allen Seiten auf die Christen hinein, um sie durch Streiche ein wenig zur Besinnung zu bringen. Doch genug hiervon.

Von griechischen Pilgrimmen waren bei dem dießjährigen (1820) Osterfeste ungefähr 1600. Die meisten derselben sind geborne Griechen, die das Romanische reden. Die nächsten auf sie, der Zahl nach, folgen die Griechen

aus Kleinasiern, welche türkisch reden und lesen. Die dritte Classe der Griechen sind Russen, die vierte und fünfte Wallachen und Bulgaren. Nur sehr wenige von diesen können lesen.

Die armenischen Wallfahrer belausen sich dieses Jahre auf 1300. Die meisten von ihnen sind aus Anatolien, und sprechen türkisch. Nur wenige von ihnen können lesen. Im armenischen Kloster fand ich auch einen Pilger aus Calcutta. Er erzählte mir, das kürzlich von Schiraz ein Erzbischof, ein Bischof und ein Priester nach Calcutta gereist sind, um drei Jahre lang ihre Studien zu treiben, und nach ihrer Rückkehr eine theologische Schule zu errichten. —

Ich bin mit den Pilgrimen am Flusse Jordan gewesen. Schon am frühen Morgen waren die Straßen der Stadt mit Menschen angefüllt, die dem Thore zueilten, wo sich die große Caravane sammelte. Der Austritt war ungemein lebhaft. Der Weg führte den Berg Moriah hinab in's Thal Josaphat an der Seite des Ölberges hin. Nach etwa drei Viertelstunden erreichten wir Bethanien, ein nunmehr sehr armseliges Dörfchen. Von da an ging's tiefer in's Thal hinab. Der Anblick der Pilger und der ungeheure Zug von Pferden und Kamehlen war sehr mahlerisch. Das Ganze bildete einen Zug von beiläufig 2300 Menschen. Das Land, durch das wir zogen, war über die Maßen öde und verwüstet. Endlich kamen wir in's Thal Jericho. Mitten auf dieser Ebene liegt ein großer grüner Erdstrich, gleich einer Oase in der Sandwüste, und hier steht in Bäumen eingehüllt das zerfallene Jericho mit seinen Leimhütten. Hinter dem Dorfe schlug die Caravane.

in bunter Mischung ihr Lager auf. Ein Mahler würde hier einen anziehenden Stoff für ein Gemählde gefunden haben. Gruppen von Türken, Arabern, Griechen, Armeniern, Kopten, Syrern, Menschen aus allem Volke unter dem Himmel in verschiedensten Costüm unter den Palmen Jerichos neben ihren Kamehlen ruhend. Bei Fackelstein ging der Zug am frühesten Morgen nach dem Jordan, und kaum war die Sonne aufgegangen, als wir den Fluß erreichten. In wenigen Augenblicken waren Männer, Weiber und Kinder im Wasser, um sich zu baden. Viele derselben waren damit beschäftigt, die Leinenkleider, die sie in den Sarg einst mitnehmen, zu waschen und zu weihen. Der Jordan ist hier ungemein schön, etwa zwanzig Klafter breit, und von beiden Seiten beschattet. Nach dem Baden brach jeder einen Zweig von den Bäumen, und Alle zogen unter lauten Gesängen wieder nach Jerusalem.

Zur Kunde fremder Welttheile.

Die Quellen des Ganges.

In dem 1822 zu Calcutta erschienenen XIV. Bande der Asiatic Researches findet sich ein interessanter Bericht von einer durch den Kapitän Hodgson nach den Quellen des Ganges und des Djerinah unternommenen Reise. Mit demselben Vorhaben war, wie ebenfalls in den Asiatic Researches, Band XI., zu lesen, ein anderer Reisender schon im Jahr 1808 beschäftigt gewesen, allein wegen verschiedener, sich ihm in den Weg stellender Hindernisse nicht weiter als bis Cadjani, unweit dem Dorfe Keitel, vorgebrungen. Der Reisebericht des Kapitäns Hodgson nun

geht von dem oberhalb des Dorfes gedachten Keitel vorbeistromenden Flusse aus. Hier machte der Berichtsteller — sein Ausflug fand im Mai 1817 Statt — einen Halt von einigen Tagen, um Korn und andere, in den steilen und dörren Felsengegenden, die er zu durchwandern hatte, unentbehrliche Provisionen einzukaufen. Auch versah er sich, nachdem er vernommen, daß die Lawinen die meisten Sanghas oder hölzernen Brücken in Trümmer geschlagen, mit Arbeitern, um dieselben wiederherstellen zu lassen. Zufolge sehr genauer Beobachtungen fand er das Dorf Keitel unter dem 30° , $48'$, $28''$ nördlicher Breite, und unter dem 78° , $35'$, $60''$ der Länge von Greenwich gelegen. Dieses Dorf gilt für eines der ansehnlichsten des ganzen Bezirkes, obgleich es nicht mehr als fünf und dreißig Häuser zählt, die, wie alle, welche auf den hiesigen, mit Zimmerholz reichlich versehenen Hochgebirgen erbaut werden, mehrere Stokwerke haben. Jedes derselben ist mit einem Balkon verziert, und überhaupt haben sie ein recht stattliches Aussehn, sind aber dafür inwendig desto schmutziger. Die Mauern sind mit Ederholz vertäfelt, das mehrere hundert Jahre ausdauert. Über die Massen romantisch ist die Lage des Dorfes, am Abhange eines, den Si-Cania und andre Hörner des Himalaya im Auge habenden, mit Schnee bedeckten Gebirges, an dessen Fuße der Bhaguiraspi vorbeifließt.

Den Hrn. Hodgson führte sein Weg bald in Gebirge von Granit, mit Quarz und Spath vermischt, und von tiefen Abgründen von 1500—2000 Fuß durchschnitten, dabei so glitschig, daß er mehrmals mit bloßen Füßen wandeln mußte. Die meisten dieser Gebirge sind mit dem

Deodar- (Ceder-) Baume und mit Fichten mannigfaltiger Art bewachsen. Unter diesen letztern sind der Cahir und Schai die größten. Cahir ist der Name aller breitblättrigen Fichten ohne Unterschied: hier aber trägt die eigentliche Fichte diesen Namen. Sie erreicht eine außerordentliche Höhe, hat ein leichtes Holz und viele Ähnlichkeit mit dem gemeinen Cahir oder Terpentia-Baum, welcher in den untern Bergrevieren in Menge, doch nie unter den Cedern wächst. Der Schai ist eine stark belaubte Fichte, von gefälligem Aussehn, mit herabhängenden Blättern, wegen seines schwerfälligen und knotigen Holzes ungleich weniger als das Cederholz zu Zimmerarbeiten geeignet.

Die furchtbarste und gefährlichste Stelle, welche Hr. Hodgson auf seiner beschwerlichen Reise zu passiren hatte, heißt Bhairsgate, und findet sich unweit des Zusammenflusses der Bhaguirathi und der Djahni-Gangi, auch, und zwar richtiger, Djahnevi genannt. Auf einer außerordentlich schief laufenden hölzernen Brücke, oder Sangha geht man über die Bhaguirathi. Die Höhe der an den Fluß stoßenden Plattform beträgt nicht weniger als 60 Fuß. Der Sangha ist nicht über drittehalb Fuß breit, hat weder Geländer noch Seitenlehnen, und seine Elasticität ist eben so wenig, als seine über alle Vorstellung gehende Schiefe geeignet, den Wanderer, der sich von einer Seite des Abgrundes an die andere hinüberwagt, zu beruhigen. Der an dem linken Ufer des Flusses gelegene Abgrund ist einem großen Theile nach senkrecht abgeschnitten, und mag sich etwa 3000 Fuß über das Bette der Bhaguirathi erheben, die man für den berühmten und heis-

igen Fluß Ganges hält, obgleich die Djahnehvi für den Hauptstrom gilt, und es auch wirklich ist.

Nicht ohne große Anstrengung, und nachdem er, bedroht von mancherlei Gefahren von Seite der Schneelawinen und Felsenstücke, eine Klippe nach der andern erklettert, gelangte Hr. Hodgson zuletzt auf einen Berg von solcher Höhe, daß sich auf demselben kaum mehr athmen ließ (unter dem 30^o, 51', 37" der Breite.) Hier war, mit Ausnahme einiger kleiner Vögel, weit und breit kein lebendiges Wesen zu sehn. Auf dieser Höhe, wo das blendende Weiß des Schnees mit dem dunkeln Blau des Himmels einen seltsamen Kontrast bildet, und in einem Bette von Felsen sah der Reisende die Bhaguirathi, oder den eigentlich so geheißenen Ganges, unter einem niedrigen Gewölbe, am Fuße eines Schneebettes, dem Schoße der Erde entströmen. Der Fluß ist zwischen Felsenmassen und Schneewände, deren Höhe an einigen Orten über 3000 Fuß beträg, zusammengedrängt. Das war der Zielpunkt, nach welchem Hr. Hodgson mit seinen wenigen Gefährten gestrebt hatte. Der Rückweg war ebenfalls kein Leichtes. Denn da die Sonne den Schnee immer mehr erweicht hatte, so war hierdurch auch die Gefahr, von einem Abgrunde verschlungen, oder von einer Lawine fortgerissen zu werden, desto größer geworden. Daß der Ganges an der gedachten Stelle entspringe, liegt wohl außer Zweifel. So hoch übrigens dieses Bergthal liegen mag, so ist seine Höhe gleichwohl ganz unbedeutend in Vergleichung mit den ungeheuern Gebirgshörnern, die sich um dasselbe emporhürmen, und deren Schneemassen die Gewässer des Ganges unterhalten. Der Fluß selbst ist in der gedachten

Gegend sieben und zwanzig englische Fuß breit und fünfzehn Zoll tief. Eilf englische Meilen weiter, bei Sanga-
tri, oder dem so geheißenen Kuhmaul, gewinnt er bei einer
Tiefe von achtzehn Zoll, eine Breite von drei und vierzig
Fuß. Nicht wenig bedauert es Hr. Hodgson, nicht im
Falle gewesen zu seyn, in's Klare zu kommen, ob es in
dieser Gegend auch solche heiße Quellen gebe, dergleichen
man zu Djemnotri bemerkt. Diese Quellen, welche in dem
Himalaya-Gebirge sehr häufig vorkommen, und zum Theil
so heiß sind, daß die Hand darin es nicht aushält, schei-
nen von der fürsorgenden Natur dazu bestimmt zu seyn,
während des Winters so viel Schnee zu schmelzen, als
erfordert wird, um den Quellen der großen Flüsse der Um-
gegend fortwährend Nahrung zu verschaffen. Nebenbei
wird durch eben diese Quellen die Existenz von Vulkanen,
deren Mündungen zur Stunde noch nicht bekannt sind,
außer Zweifel gesetzt. Auch die häufigen Erdbeben, welche
jene majestätischen Gebirge bis in ihre Grundfesten erschüt-
tern, und nicht selten Stücke von den Gipfeln derselben
losreißen, deuten ganz entschieden auf die unmittelbare
Nähe solcher unterirdischer Feuerstätte.

Griffith, oder das absonderliche Duell.

Dieser wackere Seemann, unter König Wilhelms
III. von England Regierung, wurde, als er noch ein Fi-
scherfahrzeug führte, von einem französischen Raper über-
rascht, seines kleinen Fahrzeuges beraubt und sammt ei-
nem Gehülfen und einem Knaben an Bord des Rapers
geschleppt. Da er um Mitternacht bemerkte, daß die fran-

zöfische Wache sich um die paar Gefangenen nicht kümmer-
 te, sondern daß sie auf dem Berdeck fest eingeschlafen war,
 bewaffnete er sich selbst mit einem Beil, und seine zwei
 Genossen mit Piken, band dann die Lücken zum unterm
 Raum, wo die Mannschaft zur Ruhe gegangen war, fest
 zu, machte sich darauf plötzlich an die Wache, tödtete sie,
 warf sie über Bord, und brachte nun das Schiff, sammt
 den unten eingesperrten Franzosen als gute Prise in ei-
 nem englischen Hafen auf. — Der König hatte eine so
 große Freude über diese kühne That, und gewann eine so
 hohe Meinung von dem wackern Griffith, daß er ihm so-
 gleich ein Kriegsschiff von 20 Kanonen anvertraute. Ob-
 gleich Griffith bisher nur eine Fischer-Sloop geführt hat-
 te, zeichnete er dennoch auch am Bord seiner Fregatte sich
 bald so glänzend aus, daß wir ihn nicht lange nach die-
 ser Zeit als Befehlshaber eines 30 Kanonenschiffes im
 mittelländischen Meere erblickten. Hier fügte es sich, daß,
 als er einmal zugleich mit einem französischen Linienschiffe
 von 70 Kanonen in einem neutralen Hafen Italiens vor
 Anker gegangen war, er mit dem Kapitän desselben, einem
 gewaltigen Großsprecher, in Streit über die Vorzüge der
 französischen und der englischen Seemacht gerieth. Der
 Franzose behauptete nämlich, daß, obwohl in allgemeinen
 Schlachten die Engländer mehr vermöchten, als die Fran-
 zosen, doch in besondern Gefechten, Schiff gegen Schiff,
 von gleicher Größe, den Franzosen der Sieg gewiß wäre,
 da ihre Schiffe mehr Mannschaft hätten. Griffith wollte
 das aber keineswegs gelten lassen, sondern erwiederte Peck:
 „Wenn ich nur einmal das Glück hätte, Euch irgendwo
 im offenen Meer zu treffen, so wollte ich durch mein Klei-

nes Schiff gegen Euer großes Euch wohl eine andere Meinung beibringen.“ — Der Franzose blickte den Engländer als eine Art brittischen Gascogner, der mehr Muth als Wiß besäße, mitleidig an; das Gespräch erhitzte die Köpfe immer heftiger, und das Ende des Wortstreites war dieses, daß der Franzos sich erbot, sobald die neutralen Stunden vorüber seyn würden, in See stechen und dem Engländer die erwünschte Gelegenheit geben zu wollen, sein Muthchen zu fühlen. — Griffith nahm ihn sogleich beim Wort, und verließ unverweilt mit seinem Schiffe den Hafen. Der Franzose aber verkündete seine Kunst, wodurch er den tollern Engländer in's Netz gelockt, in der ganzen Stadt, und lud alle Welt ein, sich am Gestade einzufinden und zuzuschauen, wie er den Ehrenmann im Schlepptau heranbringen werde. — Verabredetermaßen trafen darauf am nächsten Tage beide Schiffe in offener See auf einander. Griffith bewillkommnete aber seinen Gegner mit 2 kräftigen Lagen so rasch, daß dieser nicht dazu kommen konnte, ihm auch nur erst mit einer Lage einen Gegenruß abzustatten. Und obgleich nun der Franzos, sobald er sich besinnen konnte, alle Vortheile seiner Übermacht zu Hilfe rief, um den Engländer zu Paaren zu treiben, so wollte es ihm doch nicht gelingen. Das Ende der Geschichte war, daß nach einem langen und heftigen Kampfe das Linienschiff von 70 Kanonen vor der Fregatte von 30 — streichen mußte, und nun, zum großen Erstaunen und dann Gelächter der ganzen Stadt Livorno, vom kühnen Griffith im Triumph daselbst aufgebracht wurde.

Sobald Griffith der Admiralität zu London sein Heldentstück gemeldet hatte, erhielt er Befehl, seine Prise nach

England zu bringen. Er konnte gar nicht begreifen, was man damit sagen wolle, als man ihm bei seiner Ankunft einen königlichen Wardonbrief einhändigen ließ, und wollte selbigen anfangs durchaus nicht annehmen. Als man ihm bemerklich zu machen suchte, daß er eigentlich den Kopf verlieren müsse, weil er sich dadurch, daß er ein königliches Schiff nachwilligerweise in Gefahr gebracht, des Hochverraths schuldig gemacht hätte, rief er mit einem kräftigen Schwur aus: „Nun darin, daß ich einen Feind, der doppelt so stark ist, als ich, nehme, mag ein Anderer Hochverrath sehen; ich nicht!“ — Es wurde ihm darauf das eroberte Linienschiff anvertraut; doch wollte er es nicht eher übernehmen, als bis alle seine „brave Bursche,“ bis auf den letzten Mann, ihm wieder zugesichert wurden. Man pflegte ihn nachmals nur immer „Ehre und Ruhm Griffith“ zu nennen.

N ä t h e l.

Schön glänz' ich in der Iris Schimmer,
 Schafft mich des Mundes leichter Hauch;
 Zum Himmel steig' ich auf, wie Rauch,
 Ein leiser Wind stürzt mich in Trümmer.
 Man nennt mich Kinderspiel, doch wißt,
 Daß Vieles, was ihr schätzt und liebet,
 Mühevoll erstrebt, mir ähnlich ist,
 Und auch in einem Nu zerfliehet.